

### Allianz zwischen Politik und Evangelisation in China: Missionstätigkeit im Kontext der oktroyierten „ungleichen Verträge“

Karl Josef Rivinius

#### Vorbemerkungen: Neue Periode der Missionstätigkeit im China des 19. Jahrhunderts

Am Ausgang des 18. Jahrhunderts setzte hinsichtlich der von hohem Respekt und Weltoffenheit gekennzeichneten Sicht vom Reich der Mitte<sup>1</sup> ein grundlegender Wandel ein. Die koloniale Expansion aufgrund technologischer und militärischer Überlegenheit, eine von Macht und Gewinnstreben geprägte Mentalität sowie das Aufkommen eines übersteigerten Nationalismus ließen eine europazentrierte Geisteshaltung aufkommen. Die Folgen waren Arroganz, Unverständnis, Selbstgefälligkeit und Superioritätsgefühle nichtwestlichen Völkern und Gesellschaften gegenüber. Im Blick auf China ist etwa zu vermerken, dass abfällige Presseberichte, populäre Literatur und die Geringschätzung zahlreicher Vertreter der europäischen Gelehrtenwelt maßgeblich dazu beitrugen, dieses ostasiatische Land und seine Bewohner der Lächerlichkeit und grotesker Verzerrungen preiszugeben. Daraus resultierte ein reziprokes, von massiven Vorurteilen belastetes Feindbild-Klischee, das schließlich negativ besetzt war. Diese Mentalität und die sie verursachenden Faktoren bildeten die Rahmenbedingungen, unter denen die christlichen Missionare in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Dienst der Glaubensverkündigung oblagen.

Als die Fremdmächte im 19. Jahrhundert in China einzudringen begannen, befand sich das Kaiserreich im Inneren in einer tiefgreifenden politischen, wirtschaftlichen

und sozialen Krisensituation. Diese war hauptsächlich verursacht durch die kontinuierliche Verschlechterung des gesellschaftlichen Klimas, die desolate Versorgungslage, die grassierende Korruption der politischen Elite und der lokalen Verwaltungsbeamten, ferner durch die defizitäre Handelsbilanz, die wirtschaftliche Rezession und durch den tiefgreifenden Umwälzungsprozess, der sämtliche Bereiche tangierte.<sup>2</sup>

#### 1. Frankreich, Schutzmacht der katholischen Missionen in China

Frankreich gehörte zu den Westmächten, die nach dem ersten Opiumkrieg zwischen China und England (1840–1842) unverzüglich darangingen, mit der chinesischen Zentralregierung in Kontakt zu treten und Verträge abzuschließen. Es war die erste europäische Macht, die mit der Etablierung als Schutzmacht für sämtliche katholische Missionen in China eine missionspolitische Initiative ergriff. Gegen jeden Versuch und alle Bestrebungen, sein Religionsprotektorat zu schmälern, zu unterlaufen oder ihm streitig zu machen, hatte es sich energisch zur Wehr gesetzt. Die von der französischen Regierung begünstigten Glaubensboten stellten sich ihr, unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit, in vielfältiger Weise bereitwillig zur Verfügung. Denn von der Allianz mit der weltlichen Macht versprachen sie sich wirksamen Schutz wie auch mannigfache Erleichterungen und Vergünstigungen.

1 Zur europäischen Wertschätzung Chinas und der von den Jesuiten befolgten Missionsmethode im vorausgehenden Jahrhundert siehe u.a. David E. Mungello, *Curious land: Jesuit accommodation and the origins of sinology* (Studia Leibnitiana: Supplementa – 25), Stuttgart 1985; Wenchao Li, *Die christliche China-Mission im 17. Jahrhundert: Verständnis, Unverständnis, Missverständnis. Eine geistesgeschichtliche Studie zum Christentum, Buddhismus und Konfuzianismus* (Studia Leibnitiana: Supplementa – 32), Stuttgart 2000; Rita Haub, „Matteo Ricci (1552–1610): Gelehrter – Heiliger – Weltenlehrer“, in: *China heute* 29 (2010), S. 114–121, bes. S. 120f.; dies. – Paul Oberholzer, *Matteo Ricci und der Kaiser von China. Jesuitenmission im Reich der Mitte*, Würzburg 2010.

2 Ausgewählte Literatur zur historischen Entwicklung Chinas seit dem 19. Jahrhundert und dem durch die ausländischen Mächte ausgelösten Transformationsprozess: Henri Cordier, *Histoire des relations de la Chine avec les puissances occidentales 1860–1902*, 3 Bde., Paris 1901–1902; Kenneth Scott Latourette, *A History of Christian Missions in China*, New York 1929; Wolfgang Franke, *China und das Abendland*, Göttingen 1962; Louis Wei Tsing-sing, *La politique missionnaire de la France en Chine 1842–1856. Louverture des cinq ports chinois au commerce étranger et la liberté religieuse*, Paris 1960; John K. Fairbank – Edwin O. Reischauer – Albert M. Craig, *East Asia. The Modern Transformation*, Boston 1965; Herbert Franke – Rolf Trauzettel, *Das chinesisches Kaiserreich*, Frankfurt a. M. 1968; Wolfram Eberhard, *Geschichte Chinas. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1971; Georg Franz-Willing, *Neueste Geschichte Chinas. 1840 bis zur Gegenwart*, Paderborn 1975; Paul A. Cohen, *Christian Missions and Their Impact to 1900* (Cambridge History of China, Bd. 10), Cambridge 1978; Kuang-sheng Liao, *Antiforeignism and Modernisation in China (1860–1980). Linkage between Domestic Politics and Foreign Policy*, Hong Kong 1984; John King Fairbank, *The Great Chinese Revolution: 1800–1985*, New York 1986; dt.: *Geschichte des modernen China*, München 1989; Jürgen Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit*, München 1989; Sabine Dabringhaus, *Geschichte Chinas 1279–1949* (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 35), 2. Aufl. München 2009.

Die Sonderrechte für das Missionswerk waren durch den Vertrag von Tianjin vom 27. Juni 1858, die Pekingener Konvention vom 25. Oktober 1860 und durch Edikte der chinesischen Kaiser beträchtlich vermehrt worden. Sonderabmachungen zwischen der französischen Gesandtschaft und dem Tsungli Yamen (Zongli yamen), dem für die auswärtigen Angelegenheiten zuständigen chinesischen Ministerrat, bescherten den Missionaren weitere Vorteile, so das Recht, Grundstücke zu erwerben, die Befreiung der Christen von Lokalsteuern, die mit der chinesischen Religionspraxis zusammenhängen, und die Erteilung besonderer Legitimationspapiere.

Sämtliche das Missionswesen direkt oder indirekt betreffende Angelegenheiten wurden von den französischen Diplomaten erledigt. Da diese die mehr oder weniger berechtigten Forderungen der Missionare bisweilen ohne Respekt vor Chinas Souveränität und territorialen Integrität rücksichtslos durchzusetzen suchten, belasteten sie die bilateralen Beziehungen. Die französische Schutzherrschaft über die katholischen Missionen war folglich ein zweischneidiges Schwert. Denn die ständigen Kompensationsforderungen für beschädigtes, geplündertes und niedergebranntes Missionseigentum, für nur zögernde Herausgabe konfiszierter Kirchen oder geeigneten Terrains zum Bau neuer Gotteshäuser, für Beleidigung, Schikanen und Misshandlung von Missionaren und ihrer Klientel, für Behinderung der einheimischen Christen in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten sowie die Unzahl der zu ihren Gunsten geführten Prozesse brachten die diplomatischen Vertreter Frankreichs bei den chinesischen Behörden dauernd in Misskredit. Zudem hatten manche Glaubensboten durch ungeschicktes Agieren, grobe Missachtung der Mentalität der Chinesen und durch aggressives Superioritätsgebaren etliche Zwischenfälle provoziert. Dazu kam, dass der Sinn für machtpolitische Demonstrationen und das Streben nach persönlichen Lorbeeren bei manchem französischen Repräsentanten stimulierendes Motiv für missionspolitische Aktivität waren.

Dank der unstrittigen Vorteile, die das französische Protektorat den katholischen Missionaren bot, erbaten sie französische Pässe und französischen Schutz, zumal bei ihnen die Überzeugung vorherrschte, missionarische Betätigung in China sei ohne diplomatischen Schutz und ohne Rückendeckung durch heimatliche Kanonenboote ein vergebliches Bemühen. Die französischen Diplomaten nahmen sich im Allgemeinen der Belange der Missionare loyal und energisch an, so dass geraume Zeit für nichtfranzösische Glaubensboten kein Grund zur Unzufriedenheit bestand.

Ein mit der Schutzherrschaft gegebenes Sonderrecht betraf das Ausstellen spezieller Pässe für die katholischen Missionare. Dieses in Französisch und Chinesisch verfasste Dokument ermächtigte seinen Inhaber, überall den Glauben zu verkünden, seinen Wohnsitz dauerhaft aufzuschlagen, in jedem Ort Land zu mieten oder zu kaufen, um dort

Häuser und Kirchen zu bauen. Zugleich forderte der Text die chinesischen Autoritäten auf, dem Besitzer eines solchen Ausweises in jeder Lage beizustehen. Das Schriftstück musste vom Tsungli Yamen beglaubigt, ferner mit dem Siegel des Pekingener Stadtpräfecten und mit der Unterschrift des französischen Gesandten versehen sein.<sup>3</sup>

Dieser Pass war die Legitimationsgrundlage für die Missionare. Ohne ihn konnten der Schutz und die erwähnten Vorrechte nicht reklamiert werden. Er darf nicht verwechselt werden mit dem normalen Reisepass für das chinesische Binnenland. Diesen stellten die jeweiligen Landeskonsulate in den Vertragshäfen aus, und er wurde von den Lokalbehörden visiert. Irrig ist die Annahme, Missionare benötigten zur Reise in China etwa einen französischen oder deutschen Pass. China kannte keinen Passzwang, folglich war eine solche Bescheinigung nicht erforderlich; zudem hätte sie zur Reise ins Innere Chinas keinen effektiven Wert gehabt.

## 2. Suche des Steyler Missionshauses nach einem Missionsgebiet

Unweit der deutschen Reichsgrenze hatte der Weltpriester Arnold Janssen in Steyl/NL am 8. September 1875 eine Studienanstalt gegründet. Sie wollte sich primär der überseeischen Mission widmen. Als einer der ersten Kandidaten schloss sich der Bayer Johann Baptist Anzer (1851–1903) dem Missionswerk von Janssen an. Im Herbst 1872 war Anzer in das Regensburger Priesterseminar eingetreten. Während seines Studiums wuchs sein seit längerem gehegter Wunsch, sich ganz in den Dienst der Glaubensverkündigung zu stellen. Im Oktober 1875 verließ er als Minorist das Klerikalseminar und ging nach Steyl. Hier setzte er sein Theologiestudium fort. Erzbischof Schaepman weihte ihn am 13. August 1876 in Utrecht zum Priester. Im September feierte Anzer in der Stadtkirche von Pleystein die Primiz. Nach seiner Rückkehr vom Primiz- und Heimaturlaub erteilte er in Steyl hauptamtlich Unterricht. Er fungierte als Ordinarius der Quinta mit zunächst nur vier Schülern. Ab Ostern 1877 gab er zusätzlich für die Theologiestudenten den Traktat über die Sakramente, höchstwahrscheinlich auch Kirchengeschichte und Missionskunde.<sup>4</sup>

Anzer, von mittelgroßer Gestalt, mit hellblauen Augen und schwarzem Haar, versah den Unterricht als Pflichtveranstellung, die ihn nicht befriedigte. Nach eigener Aussage empfand er ihn als harte Geduldsprobe. Er fühlte sich als

<sup>3</sup> Hierzu: Louis Wei Tsing-Sing, *La politique missionnaire de la France en Chine 1842–1856*. Speziell zu den französisch-chinesischen Verträgen und dem Protektorat Frankreichs: Karl Josef Rivinius, *Weltlicher Schutz und Mission. Das deutsche Protektorat über die katholische Mission von Süd-Shantung*, Köln–Wien 1987, S. 23–82.

<sup>4</sup> Zu Person und Wirken von Anzer: Karl Josef Rivinius, *Im Spannungsfeld von Mission und Politik: Johann Baptist Anzer (1851–1903), Bischof von Süd-Shandong*, Nettetal 2010.

Lehrer fehl am Platz. Er hatte sich ja dem Steyler Institut angeschlossen, um in die Mission zu gehen. Wie Rektor Janssen interessierte ihn vor allem das Riesenreich China mit einer Bevölkerung von rund vierhundert Millionen Menschen. Ende August 1878 kam Kaplan Josef Freinademetz aus der Diözese Brixen nach Steyl. Auch er schloss sich dem Missionshaus unter der Bedingung an, möglichst bald in die Mission nach China zu kommen. Schließlich konnten die beiden am 15. März 1879 nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimat und in Rom in Ancona das Schiff nach Hongkong besteigen. Am 20. April erreichten sie ihren vorläufigen Bestimmungsort Hongkong, das Anzer als Sprungbrett zum chinesischen Festland sowie als Land seiner Sehnsucht und Jugendträume emphatisch begrüßte.

Der dortige Bischof Raimondi hatte sich angeboten, die beiden vorübergehend aufzunehmen. Er betraute sie mit unterschiedlichen Aufgaben. Anzer erhielt die Bestimmung zum Präfekten der Alumnen und Lehrer für das Kleine und Große Seminar in der Stadt, ferner zum Beichtvater der Seminaristen und zum Hospitalgeistlichen. Freinademetz wurde in die eigentliche Landmission geschickt, auf die kleine Insel Saikung. Vier Wochen nach der Ankunft in Hongkong schrieb Anzer seiner Schwester Brigitta, der späteren Ordensfrau M. Fabiola, er studiere bei einem alten Chinesen, einem ehemaligen Mandarin, tüchtig die chinesische Sprache. Inzwischen habe er sein erstes „Heidenkind“ getauft, ein von den Eltern verstoßenes fünfjähriges Mädchen. Ihm gehe es gut, und er sei überaus glücklich. Alle acht Tage habe er eine Predigt in Latein und in Englisch zu halten. Er kleide sich nun chinesisch und habe sich in der Zwischenzeit eine „Moustache à la chinoise“ [Schnurrbart] wachsen lassen. Den Zopf aber trage er erst dann, wenn er, „was vielleicht bald der Fall sein“ werde, in das Innere von China gehe.<sup>5</sup>

Bereits im ersten Bericht, den Msgr. Raimondi nach Rom schickte, äußerte er sich über die beiden Priester überaus zufrieden und empfahl der Propagandakongregation, der obersten kirchlichen Missionsbehörde, die baldige Zuweisung einer selbständigen Mission im Landesinneren an das Missionsseminar in Steyl. Anzer drängte seinerseits in etlichen Briefen Rektor Janssen, sich intensiv um ein eigenes Missionsgebiet zu bemühen. Zuletzt erklärte sich die Leitung des Franziskanerordens bereit, dem Steyler Missionshaus den Süden der Provinz Shandong zu überlassen.<sup>6</sup>

### 3. Niederlassung in Poli und Anzers Missionsstrategie

In der Residenz des für dieses Gebiet zuständigen italienischen Bischofs Eligio Cosi zu Tsinanfu [Jinan] verhandelte

Anzer mit diesem über die Details der Abtretung. Nach der Billigung des Abkommens über das den Steylern in Aussicht gestellte Gebiet durch die Propagandakongregation schlug Arnold Janssen dem Bischof als Kandidaten Anzer für das Amt des Provikars der neuen Mission vor. Cosi ernannte ihn daraufhin zu seinem Stellvertreter.

Mitte Januar 1882 traf Anzer von Tsinanfu aus im Dorf Poli ein, der ersten Steyler Niederlassung in China; einige Monate später kam Freinademetz nach. Der Ort lag in einer Tiefebene an der äußersten Nordwestgrenze des Steyler Gebiets, vier Kilometer vom Apostolischen Vikariat der Franziskaner entfernt. Die Region wurde regelmäßig von schweren Überschwemmungen des Gelben Flusses heimgesucht. Über Anzers Gemütslage während der Reise zum Bestimmungsort, den Empfang und die ersten pastoralen Aktivitäten heißt es:

*Trotz der Freude, unsere neue Mission einmal betreten zu dürfen, war mein Herz doch beklommen, denn ich hörte wenig oder vielmehr nichts Gutes von meinem nächsten Ziel [...]. Am 21. Januar eröffnete ich die Mission, die bis zum Fest Maria Lichtmess dauerte. Ich hörte 161 Beichten und spendete 142 Kommunionen, taufte zwei Kinder und spendete auch einer Person das hl. Sakrament der Firmung. Ich glaube, dass die Verhältnisse im Umkreis von Poli besser sind, als ich anfangs erwartet hatte. Wenigstens sind die Christen voll Freude über meine Ankunft; und auch Heiden strömen von allen Seiten herbei, um den „großen europäischen Mann“ zu sehen und zu hören. Ich benutzte ihre gute Stimmung, um den Zweck meiner Ankunft in China und die christliche Religion, soweit es meine mangelhafte Kenntnis der chinesischen Sprache und Literatur erlaubte, ihnen auseinanderzusetzen. Alle klatschten Beifall.<sup>7</sup>*

Die Anfänge in und im Umland von Poli erwiesen sich in vieler Hinsicht als äußerst schwierig. Die beiden Steyler Priester beherrschten noch nicht die chinesische Sprache beziehungsweise den dortigen Dialekt. Zudem konnten sie nicht auf eine vorhandene Tradition und auf persönliche Erfahrungen zurückgreifen, wie in China zu missionieren war. Außerdem nahm sich die Zahl der Altchristen sehr bescheiden aus. In der Gesamtregion fehlten gewachsene Gemeinden von Gläubigen; lediglich die Ortschaft Poli zählte 158 Katholiken als geschlossene Gruppe. Auch erschwerte die erhebliche Distanz von Poli als Ausgangspunkt der Glaubensverkündigung die Kommunikation mit den übrigen Gebietsteilen.

Angesichts der geographischen, topographischen, demographischen und verwaltungspolitischen Gegebenheiten, vor allem jedoch unter missionarischen Gesichtspunkten erwiesen sich die Anfänge in jeder Beziehung als problematisch und extrem kräftezehrend. Wegen dieser Situation und aus anderen Gründen war Anzer von Beginn

<sup>5</sup> Ebd., S. 75f.

<sup>6</sup> Ebd., S. 79.

<sup>7</sup> Ebd., S. 105.



an bestrebt, wichtige Niederlassungen möglichst in Kreisstädten zu errichten. Die Vorteile waren: größere Sicherheit für Leben und Eigentum hinter den Stadtmauern, leichter Verkehr mit den Behörden, Ansehen der christlichen Lehre u.a.m.

Anfang Mai 1882 traf aus der Heimat Verstärkung ein. Es waren der Priester Anton Wewel und der Subdiakon Gottfried Riehm. Mit vereinten Kräften bemühten sie sich um den Aufbau einer Residenz in Poli. Bereits am 16. Juni konnte das erste Wohnhaus für das Missionspersonal bezogen werden. Schon bald unternahmen sie die ersten Gehversuche, ihr Territorium missionarisch zu erschließen. Bereits zu diesem Zeitpunkt traten Anzers Vorzüge klar zu Tage: sein Organisationstalent, seine Geschäftstüchtigkeit, kompetente Gestaltungskraft, politische Sensibilität und Weitsicht, die ihm eigene Energie im Verfolgen des sich einmal gesetzten Ziels, seine unermüdliche Schaffenskraft, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte, sowie sein ausgeprägter und ambitionierter Ehrgeiz.

Bald kamen weitere Kräfte aus Europa, so dass die Missionierung in größerem Umfang in Angriff genommen werden konnte. Dank der zu verzeichnenden Erfolge bemühte sich die Steyler Generalleitung mit Eifer, das bislang noch von den Franziskanern abhängige Gebiet vom Vatikan zu einem selbständigen Apostolischen Vikariat erheben zu lassen. Am 13. Dezember 1885 approbierte Papst Leo XIII. den zuvor von der Propagandakongregation gefassten Beschluss und errichtete in Südshandong ein eigenes Apostolisches Vikariat. Zugleich ernannte er Anzer, der zu dieser Zeit auf dem Generalkapitel in Steyl weilte, zum Apostolischen Vikar. Dort wurde Anzer am 24. Januar 1886, also vor jetzt 125 Jahren, zum ersten Bischof der Gesellschaft des Göttlichen Wortes geweiht.<sup>8</sup>



J.B. Anzer als junger Bischof. Foto: Archiv SVD.

#### 4. Aufbau einer Infrastruktur und missionarisches Engagement

Von Beginn seiner missionarischen Tätigkeit an war Anzer bemüht, das Apostolische Vikariat auf eine finanziell solide Basis zu stellen. Zu diesem Zweck kaufte er in großem Umfang Land, auf dem Ackerbau betrieben wurde. Die Erträge dienten dem Unterhalt der Mission sowie der Versorgung von Christen und Notleidender, auch von Nichtchristen. Überschüsse wurden verkauft. Dem gleichen Zweck diente die Aufzucht von Schweinen, Schafen und Federvieh. Um das Apostolische Vikariat finanziell zu entlasten, ließ der Bischof Pferde und Maulesel züchten. In der ersten Zeit hatte man nämlich Pferde und Maulesel geliehen, die gutes Geld kosteten. Auf dem Grundbesitz ließ er Häuser errichten, die er vermietete. Sie waren eine beachtliche Einnahmequelle, vor allem im späteren deutschen Pachtgebiet Tsingtau [Qingdao], wo sich zahlreiche Ausländer niederließen. Eine bedeutsame Rolle hatte später das Provinzhaus Taikia [Daijia], ein ehemaliges weiträumiges Landgut, ursprünglich das Eigentum eines reichen, dann verarmten chinesischen Beamten, etwa zwölf Kilometer von der am Kaiserkanal gelegenen wichtigen und prosperierenden Handelsstadt Tsining [Jining] entfernt.

In den Werkstätten leisteten tüchtige wie hochqualifizierte Brüder wertvolle Aufbauarbeit. In ihnen bildeten sie Jungen und Männer im Handwerk aus. In eigenen Druckereien wurden Schriften, Materialien für katechetische Unterweisungen, für den Schulunterricht und sonstige Druckserzeugnisse hergestellt.

Über das Land verteilt wurden so genannte Brückenköpfe errichtet. Von diesen Niederlassungen aus entfalten die Missionare ihre Tätigkeit. Priorität bei der unter Anzers Direktive ausgeübten Missionstätigkeit besaßen die Verkündigung des Wortes Gottes, der regelmäßige Besuch der Christengemeinden, das Abhalten von Gottesdiensten, die Belehrung und Ermahnung der Gläubigen, die Vorbereitung der Katechumenen auf die Taufe, die Spendung der Sakramente und die Feier der Sakramentalien, denen eine hohe integrative und regulative Funktion zukam. Unterweisung, Leitung und Aufsicht der Katechisten und Katechistinnen, Besorgung sozial-karitativer Aufgaben und Vermittlung bei Streitfällen ergänzten diese Aktivitäten. In Katechismusschulen wurden die christlichen Kinder der einzelnen Gemeinden von Katecheten und Katechetinnen in die Glaubenswahrheiten wie auch in das Gebets- und kirchliche Gemeinschaftsleben eingeführt.

Der Grundlegung einer effektiven, auf Autarkie ausgerichteten Infrastruktur wie auch dem äußeren Auf- und Ausbau des Vikariats und der Schaffung einer straffen Organisationsstruktur maß Anzer großes Gewicht bei. Seine besondere Aufmerksamkeit war auf das Erziehungs- und Bildungswesen gerichtet.

Die vornehmliche Sorge des Bischofs galt jedoch der Heranbildung eines einheimischen Klerus. Bereits 1884

<sup>8</sup> Ebd., S. 135-137.

hatte er damit begonnen. Nach fünf Jahren spendete er den ersten Alumnen die Priesterweihe. Bei seinem Tod arbeiteten mittlerweile zwölf junge Chinesen, die ihre spirituelle Prägung, ihre Ausbildung und Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst von Steyler Missionaren erhalten hatten, im Apostolischen Vikariat Südshandong.

### 5. Das Deutsche Reich als politische Schutzmacht

Wie früher dargelegt, war in der Sache der Missionarpass als Schutzdokument identisch mit dem Protektorat. Anzer und Freinademetz hatten sich infolgedessen genötigt gesehen, französische Pässe zu nehmen. Je mehr sich im Lauf der Jahre die Tätigkeit der Steyler Missionare ausbreitete, umso deutlicher erkannten sie, dass ihr Schutzverhältnis zu Frankreich dem wohlverstandenen eigenen Interesse zuwiderlief. Deswegen wollten sie eine Änderung des bisherigen Rechtszustands, zumal französische Diplomaten die Schutzverpflichtungen bisweilen arg vernachlässigt und ihre Belange bei der Zentralregierung in Peking und den jeweiligen Lokalbehörden nicht wirksam unterstützt hatten.

Angesichts dieser Sachlage erklärte sich Bischof Anzer nach langwierigen Verhandlungen mit Arnold Janssen, seinen Missionaren und mit dem Vatikan schließlich am 23. Juni 1890 in Peking dem deutschen Gesandten Max von Brandt gegenüber formell damit einverstanden, das Protektorat Deutschlands mit den damit implizierten Konsequenzen zu akzeptieren.<sup>9</sup> In Würdigung der bischöflichen Verdienste um die Südshandong-Mission und insbesondere wegen der Annahme des deutschen Schutzes, die man als „patriotische Tat“ bewertete, zeichnete Kaiser Wilhelm II. Bischof Anzer mit dem preußischen Kronenorden II. Klasse mit Stern aus; Prinzregent Luitpold verlieh ihm aus demselben Grund den bayerischen Verdienstorden vom Heiligen Michael II. Klasse mit Stern.<sup>10</sup> Nach der Okkupation der Kiautschou [Jiaozhou]-Bucht durch das Deutsche Reich als Vergeltung für die Ermordung der Patres Richard Henle und Franz Xaver Nies am 1. November 1897 durch Mitglieder der „Gesellschaft der Großen Messer“ (Dadaohui) erhielt der Bischof das Großkomturkreuz des bayerischen Kronenordens. Damit war die Erhebung in den persönlichen Adelsstand verbunden. Seitdem konnte er den Titel Ritter von Anzer führen. Wenige Tage später dekorierte ihn Wilhelm II. mit dem Roten Adlerorden II. Klasse mit Stern.<sup>11</sup>

Wegen der Annahme des deutschen Schutzes und der Okkupation der Kiautschou-Bucht wurde Bischof Anzer in

der deutschen Öffentlichkeit und im Reichstag heftig kritisiert. Ihm und den ihm unterstehenden Missionaren warf man vor, als willfährige Handlanger der Reichsregierung zu agieren. Sein missionarisches Engagement sei primär politisch geprägt. Wegen glänzender Aussichten auf finanzielle und sachliche Vergünstigungen habe er sich in unwürdige Abhängigkeit begeben. Für Anzer war es nach dem Wechsel des Protektorats dagegen eine Selbstverständlichkeit, das Reich als politische Schutzmacht immer dann anzufragen, wenn er und seine Missionare dessen tatkräftigen Schutz benötigten. Kritik, Konflikte und heftiger Widerspruch von Seiten der chinesischen Zentral- und Provinzregierung, von den Behörden, der gesellschaftlichen Elite, den Gelehrten und von der chinesischen Bevölkerung, aber ebenso von deutscher und ausländischer Seite ließen sich nicht vermeiden.



Besuch von Gouverneur Oskar von Truppel (Mitte), Befehlshaber in Kiautschou, bei den Steylern, Ostern 1903. Links von ihm Bischof Anzer, rechts P. Josef Freinademetz.  
Foto: Archiv SVD.

Bis in die Gegenwart wirft man Anzer in Publikationen zu Unrecht vor, auf die Entscheidung in Berlin zur Inbesitznahme der Kiautschou-Bucht durch deutsche Truppen des Ostasiatischen Geschwaders am 14. November 1897 maßgeblichen Einfluss ausgeübt zu haben. Allein der zeitliche Ablauf der einzelnen Aktivitäten dokumentiert, dass er als diesbezüglicher Impulsgeber ausscheidet. Die Initialzündung dazu ging von Wilhelm II. höchstpersönlich aus. Er selbst war „der einzige und ausschließliche Urheber dieser so hoffnungsvollen Expedition“.<sup>12</sup> Im Auswärtigen Amt nach seiner Meinung zu der von Kaiser Wilhelm II. angeordneten Okkupation angesprochen, hatte Bischof Anzer sogar auf mögliche Komplikationen mit Russland warnend hingewiesen und eher davon abgeraten, weil zwischen Russland und China eine Abmachung bestehe,

<sup>9</sup> Zu diesem Problemkomplex und den diversen Konsultationen: Rivinius, *Weltlicher Schutz und Mission*, S. 312-406.

<sup>10</sup> Ebd., S. 406-415.

<sup>11</sup> Ebd., S. 493f.

<sup>12</sup> Das Zitat stammt vom Korvettenkapitän und Befehlshaber in Kiautschou, Gouverneur Oskar von Truppel, in einer Ansprache; ein Augen- und Ohrenzeuge hat es überliefert: Heinrich Erlemann, „Ein Besuch der Kiautschoubucht“, in: *Stadt Gottes* 21 (1898), S. 453-456, hier S. 456.

*in welcher Russland sich verpflichtet, China gegen jede Besitznahme seitens einer dritten Macht zu schützen. Aber bei der Okkupation jedes anderen chinesischen Küstenpunkts würde Deutschland sich Russland gegenüber in einer günstigeren Lage befinden als in der Kiautschou-Bucht.*<sup>13</sup>

Allerdings lässt sich nicht in Abrede stellen, dass sich Anzer nach der Besetzung der Bucht dafür ausgesprochen hat, „dass Kiautschou deutsch wird“.<sup>14</sup>

Zum Zeitpunkt der Bluttat und der Besitzergreifung der Kiautschou-Bucht weilte Bischof Anzer auf dem Dritten Generalkapitel in Steyl. In Berlin und Rom bemühte er sich um die kirchenrechtliche Einbeziehung des Territoriums in das Apostolische Vikariat Südshandong, das China im Pachtvertrag vom 19. Mai 1898 Deutschland überlassen hatte. Dieses Gebiet wurde durch Dekret vom 14. Juli 1898 dem Sprengel von Bischof Anzer eingegliedert. Nach dem Erhalt des römischen Dokuments nahm er die missionarische Erschließung dieses Gebiets systematisch, zielstrebig und energisch in Angriff.

## 6. Verhältnis des Generalsuperiors Janssen und der Missionare zum Bischof

In Anerkennung des Umstands, dass der Priesterkandidat Anzer bei den heftigen Konflikten in der Gründungsphase des Steyler Missionshauses geblieben und nicht wie seine Kollegen Peter Bill und Franz-Xaver Reichert weggegangen war, hatte Arnold Janssen seine Treue dadurch honoriert, dass er ihn entgegen der Ordensvorschriften für zwei Mal sechs Jahre zum Provinzial ernannte. Die Doppelung der Ämter führte allerdings immer wieder zu zahlreichen Problemen, Schwierigkeiten und Kontroversen zwischen ihnen. Die Charaktere und Temperamente der beiden Akteure verschärften die Spannungen zusätzlich. Anzer war in seiner Wesensart von seiner oberpfälzischen Heimat nachhaltig geprägt. Janssen, ein niederrheinischer Dickschädel, blieb bis zuletzt der Oberlehrer. Überdies ist zu bedenken, dass beide unterschiedliche Funktionen wahrnahmen und sie dementsprechend nicht selten entgegengesetzte Interessen verfolgten.<sup>15</sup> Ein langjähriger und enger Mitarbeiter von Janssen, P. Nikolaus Blum, sein Nachfolger als Generalsuperior, urteilte über ihn, er habe die Herzen nicht zu gewinnen vermocht.<sup>16</sup>

Was die Beziehung der Missionare zu ihrem Bischof angeht, so gab es unter ihnen, wie nicht anders zu erwarten

war, solche, die ihn sehr schätzten und verehrten, aber auch andere, die ihm gegenüber ein distanzierendes, ja überaus kritisches Verhältnis hatten. Zwischen beiden Gruppen befanden sich neutral Eingestellte. Seine Gegner warfen ihm Mangel an religiöser Einstellung vor. Sie kritisierten seinen autoritären und selbstherrlichen Führungsstil, sein übersteigertes Selbstbewusstsein, rügten sein mitunter barsches Verhalten und tadelten willkürliche Versetzungen. Zudem hielten sie ihm vor, er lasse es gegenüber dem Generalsuperior und der Steyler Ordensgesellschaft an gebührendem Respekt fehlen. Ferner beschuldigten Generalsuperior Janssen und seine Gesinnungsgenossen den Bischof, seinetwegen hätten einige Missionare die Gelübde nicht ablegen wollen. Dieser Vorwurf mag in einzelnen Fällen berechtigt gewesen sein. Jedoch gilt Folgendes zu beachten: Etliche der späteren Missionare hatten sich Steyl angeschlossen, weil sie meinten, einer Weltpriestervereinigung beizutreten wie etwa der des Pariser und des Mailänder Seminars, deren Charisma die überseeische Mission war. In dieser Annahme sahen sie sich indes später getäuscht. Deswegen waren sie geraume Zeit im Unklaren, wie sie sich entscheiden sollten.

## 7. Würdigung der Verdienste Anzers

Völlig unerwartet verstarb Johann Baptist Anzer am 24. November 1903 in Rom im Alter von erst zweiundfünfzig Jahren. Seine letzte Ruhestätte fand der Bischof unter der zwölften Kreuzwegstation auf dem Campo Santo Teutonico, dem deutschen Nationalfriedhof, im Schatten von St. Peter. Sein Tod weckte in ganz Deutschland und anderenorts eine lebhaftige Teilnahme. Wie die zahlreichen Nachrufe eindrucksvoll dokumentieren, war mit Anzer eine markante Persönlichkeit aus dem Leben geschieden. Die zahlreichen Beileidsbekundungen in China, selbst der nichtchristlichen Bevölkerung Shandongs und der Mandarine, zeigten, welch tiefen Eindruck der Verstorbene in der Bevölkerung hinterlassen hatte. Am feierlichen Requiem in der Bischofsresidenz zu Yenchoufu [Yanzhou] beteiligte sich die gesamte chinesische Beamtenschaft, viele offerierten Trauergaben; selbst Geldgeschenke für Totenmessen wurden von nichtchristlichen Freunden gestiftet.



Bischofsresidenz zu Yenchoufu [Yanzhou].  
Foto: Archiv SVD.

<sup>13</sup> Rivinius, *Im Spannungsfeld von Mission und Politik*, S. 535f.

<sup>14</sup> Ebd., S. 536.

<sup>15</sup> Ebd., S. 429-434 und S. 870.

<sup>16</sup> Hierzu: Josef Alt, *Arnold Janssen. Lebensweg und Lebenswerk des Steyler Ordensgründers*, Rom 1999, S. 516f. Anm. 63.



Die vielfältige Wirksamkeit des Bischofs hatte in der Öffentlichkeit des In- und Auslands nicht nur beifällige Zustimmung und wohlwollende Unterstützung gefunden, sondern ihm auch immer wieder geharnischte Anfeindungen, ehrabschneidende Schmähungen, haltlose Anschuldigungen und bösertige Unterstellungen eingehandelt. Man übte insbesondere heftige Kritik an seiner engen Kooperation mit der weltlichen Schutzmacht. Allerdings wird dabei ignoriert, dass Anzer trotz der gegenseitigen Einflussnahme und der damit gegebenen Ambivalenz um die prinzipielle Unabhängigkeit von rein machtpolitischem Kalkül, imperialistischen Zielen und Methoden bemüht war. Sodann ist es sachlich ungerechtfertigt, im Nachhinein bestimmte Vorgänge und realpolitische Entscheidungen moralisch zu verurteilen. Nicht selten lag nämlich eine dringliche Notlage vor, die unverzügliches Handeln verlangte.

Dank seines gewinnenden Auftretens und durch seinen jährlichen „Neujahrsgruß an die Freunde und Wohltäter der Mission von Südschantung“ hatte Bischof Anzer es vorzüglich verstanden, für seine Ideen, für sein Vikariat und dessen finanzielle Bedürfnisse wirkungsvoll zu werben.

Außer der lebendigen Verkündigung des Wortes Gottes hatte Bischof Anzer auf die Verbreitung christlichen Gedankenguts durch die Presse nachdrücklichen Wert gelegt. Diesem Zweck dienten die von ihm gegründeten und von der Mission betriebenen Druckereien. Zudem erschien in Tsingtau ein von ihm ins Leben gerufenes Wochenblatt, das die Tagesereignisse vom christlichen Standpunkt aus beleuchtete und gelegentlich auch apologetische Beiträge brachte. Die Druckerei in Yenchoufu stand direkt im Dienst der Glaubensverbreitung: Sie lieferte das unentbehrliche religiöse Schrifttum und Unterrichtsmaterial; ferner druckte sie volkskundliche, sprachwissenschaftliche und andere Werke der Missionare.

Bis unmittelbar vor seinem Tod war Anzer mit dem Konzipieren von Gutachten, Eingaben und Plänen für ein zu modernisierendes Schulsystem in China befasst. Wie bereits erwähnt, galt seine ausdrückliche bischöfliche Sorge jedoch der Heranbildung eines einheimischen Klerus. Denn nach seiner festen Überzeugung kam dem chinesischen Klerus eine elementare Bedeutung zu für die Einwurzelung des christlichen Glaubens und das Heimischwerden der katholischen Kirche in China, damit diese nicht länger als Fremdkörper wahrgenommen wurde.

Am Lebensende von Bischof Anzer war aus dem kleinen, unscheinbaren, wenig verheißungsvollen Pflänzling ein kräftiger, wohlgewachsener Baum geworden. Unter seiner Leitung und mit Gottes Gnade hatten die Missionare – Priester und Brüder – gemeinsam mit den Laienhelfern und Laienhelferinnen bei der Evangelisierung wie auch bei dem äußeren und inneren Ausbau des Apostolischen Vikariats beachtliche Erfolge erzielt.

Das imponierende Lebenswerk von Bischof Anzer war durch eine gewisse Tragik überschattet, besonders durch sein Verhältnis zum Gründer des Steyler Missionswerks.

Sie konnten letztlich nicht zueinander finden. Jeder von ihnen führte ein autoritäres Regiment. Bei Arnold Janssen kam hinzu, dass er nicht bereit war, selbst kleinste Eigenmächtigkeiten oder geringfügige Abweichungen seiner Untergebenen, selbst des Bischofs, zu tolerieren. Geradezu zwanghaft übte er Kontrolle aus, um Abweichungen zu verhindern. Angesichts der konkreten Lebenswirklichkeit in der Mission, die sich von der eines wohlgeordneten Missionshauses in Europa grundlegend unterschied, beanspruchte Anzer dagegen für sich als verantwortlicher Repräsent des Vikariats mehr Unabhängigkeit und größere Entscheidungsfreiräume. Aus diesen Antagonismen resultierten zahlreiche Missverständnisse, Konflikte sowie eine vorurteilsbelastete Vertrauenskrise und Entfremdung.

So war es seiner Ansicht nach unmöglich, die ganze Regel in der Mission buchstabengetreu zu erfüllen, weil ihre Befolgung die Evangelisierung behindere. Aufgrund dieser und anderer, ähnlich „unorthodoxer“ Auffassungen beschuldigten Generalsuperior Janssen und seine engen Vertrauten den Bischof, zur Gesellschaft in Opposition zu stehen und unter den Missionaren gegen sie Stimmung zu machen.

Bezüglich dieses massiven Vorwurfs möchte ich P. Anton Volpert, einen langjährigen Weggefährten und Mitarbeiter Anzers, zitieren, der über ihn wie folgt geurteilt hat:

*Was den Geist des Bischofs angeht, so war er an erster Stelle ein eifriger Apostel, dem alles an der Rettung der Seelen gelegen war. Er persönlich ließ es nicht fehlen an der Beobachtung unserer Genossenschaftsregeln [...]. Bei jeder passenden Gelegenheit mahnte er uns, die Regeln gut zu halten. Denn wer ein getreuer Ordensmann sei, der sei auch sein bester Missionar. Wie konnte man da an dem Dogma festhalten, Bischof Anzer sei ein Gegner der Genossenschaft und säge den Zweig von Südschantung ab?*

Und weiter im Zitat:

*Der erste Bischof unserer Genossenschaft, der große Apostel Johann Baptist von Anzer, war ein Mann der Vorsehung. Er war berufen, die Mission Südshantung zu gründen. Kein anderer hätte das fertiggebracht. [...] Der Nachfolger von Bischof Anzer hatte es nun verhältnismäßig leicht; er fand ein gemachtes Bett vor. Die Mission ging ruhig ihren Gang weiter. Die von Anzer erzogenen alten Missionare arbeiteten tüchtig weiter, und die Christenzahl stieg von Jahr zu Jahr. Der glänzende Fortschritt der Mission Südshantung muss gerechterweise noch zum großen Teil dem Vorgänger zugerechnet werden, der die gute Grundlage geschaffen hat. Ohne ihn hätten wir überhaupt keine Mission in Shantung. Um dieses Urteil zu würdigen, muss man die Verhältnisse kennen und das Werden der Mission von Anfang an miterlebt haben.<sup>17</sup>*

<sup>17</sup> Ebd., S. 870f.

## Fazit

In meinen Ausführungen habe ich erwähnt, dass der Schutz der christlichen Missionare bei der Glaubensverkündigung im China des 19. Jahrhunderts ein relevantes, aber auch ein kontrovers diskutiertes Thema war. Die dortigen Verhältnisse entwickelten sich bei der Evangelisierung zugleich sowohl auf der politischen als auch auf der missionarischen Ebene. Dabei verschmolzen das humanitär-religiöse Sendungsbewusstsein sowie das Verständnis der Bekehrung von Nichtchristen als wichtiger Kulturaufgabe und verpflichtender Dienst für die christliche Weltzivilisation mit einer virulent imperialistischen Mentalität und mit dezidiert wirtschaftlichen Interessen. Erst in diesem Kontext wird die Problematik der Gemengelage von imperialistischer Politik und Evangelisierung in ihrer vollen Tragweite zutreffend erfasst. Beide lassen sich nicht voneinander scheiden, sie haben sich vielmehr gegenseitig nachhaltig beeinflusst. Die Missionare waren gemeinhin davon überzeugt, dass die Ausbreitung der westlichen Zivilisation die Voraussetzung für das Kommen des Gottesreichs auf Erden schaffe. Sie glaubten, dass angesichts der realen Gegebenheiten eine möglichst konfliktfreie Kooperation zwischen Mission und weltlicher Schutzmacht ihnen selbst und den zu missionierenden Menschen am meisten nütze. In dieser nationalen, patriotischen, sendungsideologischen und imperialistischen Einstellung gründeten das Engagement der Missionare und die vielfältigen Aktivitäten des heimatischen Missionswesens.

Wenngleich sich nicht leugnen lässt, dass die Missionsarbeit zur Wegbereitung wirtschaftlicher Interessen, zur Erschließung neuer Rohstoff- und Absatzmärkte, sogar für die koloniale Erwerbung vielfach als „unentbehrlicher Faktor“ angesehen und auch grundsätzlich akzeptiert wurde, so gab es doch früh deutliche Stimmen, die eine strenge Trennung von religiöser Sendung und weltlichem Geschäft, von Mission und Zivilisation forderten. Insgesamt betrachtet haben sich die Missionare beider christlicher Kirchen trotz der gegenseitigen Einflussnahme mit der sich daraus ergebenden Ambivalenz jedoch um die prinzipielle Unabhängigkeit der Glaubensverkündigung von rein machtpolitischem Kalkül, imperialistischen Zielen und Methoden bemüht.

Erst spätere Einsicht in schuldhaftes Verhalten und unentschuld bare Versäumnisse wegen der bisweilen zu engen Symbiose zwischen Politik und Evangelisation haben einen Meinungsbildungsprozess in Gang gesetzt, an dessen Ende ansatzhaft eine gewisse Metanoia und Mentalitätsänderung standen. Zum ersten Mal lässt sich dies lehramtlich in der Enzyklika Benedikts XV. „Maximum illud“ vom 30. November 1919 deutlich erkennen. Sie enthielt zeitgemäße Warnungen vor einer symbiotischen Anlehnung der Glaubensboten an die Kolonialmächte. Zugleich proklamierte sie die Erziehung zur Emanzipation der einheimischen Kirchen und plädierte insbesondere für die geduldige Einwurzelung der Mission in den einheimischen Kulturbetrieb.

Studia Instituti Missiologici SVD # 93

**Karl Josef Rivinius SVD**

**Im Spannungsfeld von Mission und Politik:  
Johann Baptist Anzer (1851–1903), Bischof  
von Süd-Shandong**

Steyler Verlag, Nettetal 2010

XIV + 971 pp. + 1 Karte • ISBN 978-3-8050-0569-2

Am 24. November 1903 verstarb Johann Baptist Anzer, der erste Bischof der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, in Rom und wurde auf dem Friedhof des Campo Santo Teutonico im Schatten des Petersdoms beigesetzt. In den weltweiten Nachrufen haben seine Person, sein Wirken und seine Lebensgeschichte ein recht unterschiedliches Echo gefunden und diese werden bis in die Gegenwart entsprechend beurteilt. Selbst in der eigenen Ordensgemeinschaft bestimmt bis heute vielfach eine eher negative Sicht das Urteil über ihren ersten Bischof, über den bisher keine Monographie existierte. Vorliegende Biographie möchte das zu Recht be-

klagte Desiderat beseitigen, sein Lebenswerk umfassend würdigen und ihm historische Gerechtigkeit zuteilwerden lassen. Die auf einer Vielzahl bislang nicht ausgewerteter und unbekannter Quellen basierende Studie ist bemüht, ihr historisches Subjekt innerhalb der bewegenden Kräfte seiner Zeit darzustellen, die zeitgebundenen Umstände wie auch die Wechselwirkung zwischen individuellen und transpersonalen Faktoren aufzuzeigen sowie die Person Anzer aus dem geschichtlich Umfassenden herauszuschälen und sie zugleich im situativen Kontext von Gesellschaft, Machtapparaten und Institutionen fair zu bewerten. Lebenswelt und Handeln als historische Kategorien werden dabei ebenso berücksichtigt wie die politischen, soziokulturellen sowie geistig-religiösen Kontexte und Handlungsspielräume.

Zu bestellen bei:

Steyler Verlag, Postfach 24 60, 41311 Nettetal, Germany

Tel. +49-2157-120220

Fax: +49-2157-120222

E-Mail: verlag@steyler.de